

## **Domprediger Friedrich-Wilhelm Hünerbein**

Ostersonntag, 8. April 2007, 18 Uhr

Predigt über Johannes 20, 11-18

Herr, wo bist du? Wo bist du geblieben? Wo haben sie dich hingebacht? Wo haben sie dich hingelegt? Das Kreuz steht verlassen und das Grab ist leer. Und ich stehe vor der Gruft und schaue zaghaft hinein, und starre entsetzt in die Leere und suche verzweifelt nach deinen Spuren, nach Spuren deines Lebens, weil ich dich grüßen will, weil ich dich berühren will, weil ich dich sehen will, weil ich dich salben will, weil ich dich einbalsamieren will, erhalten will für die Zukunft, für meine Zukunft.

Und da, da, wo ein leeres Grab gähnt, wo Dunkelheit mich einfängt, wo feuchte Kälte mich umgibt, da, wo keine Zukunft mehr zu sein scheint, da rufst du mich bei meinem Namen:

Nicht aus dem leeren Grab – aus dem Leben!

Nicht aus der Dunkelheit – aus dem Licht!

Nicht als Leichnam – als lebendiger Herr!

Nicht im Tod – in der Auferstehung! -----

Die Trauer am Grabe wird zur Furcht und zum Nicht-Verstehen können. Gibt Anlass zu Missverständnissen und Verdächtigungen und:

Zur Erkenntnis.

Zum Glauben.

Der Predigttext für den Ostersonntag erzählt uns neben dem Markus - Evangelium ein weiteres Ostererlebnis, wie es nur der Evangelist Johannes aufgeschrieben hat:

11 Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, schaute sie in das Grab

12 und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häuptern und den andern zu den Füßen, wo sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten.

13 Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

14 Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist.

15 Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast; dann will ich ihn holen.

16 Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni! das heißt: Meister!

17 Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahen zum Vater. Geh aber hin zu meinen [a]Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

18 Maria von Magdala geht und verkündigt den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen, und das hat er zu mir gesagt.

„Plötzlich fällt es mir wie Schuppen von den Augen:

Frauen waren es, die als erste Osterbotschaft verkündeten – die unglaubliche!

Frauen waren es, die zu den Jüngern eilten, die atemlos und verstört die größte aller Nachrichten weitersagten:

Er lebt!

Stellt euch vor, die Frauen hätten in den Kirchen Schweigen bewahrt.“

So lautet das Gedicht: „Vorbotinnen“ von Märta Wilhelmsson.

Es macht eigentlich nur deutlich, was wir in diesen beiden Bibelabschnitten heute gehört haben: Ostern – die Verkündigung der Auferstehung Jesu – das Erleben, ja die Gewissheit: Jesus ist nicht tot, er lebt – die haben wir zuerst den Frauen zu verdanken.

Sie wird mit Namen genannt: Maria von Magdala. Eine Frau, die diesem Jesus so viel verdankt. Sie, die von langer Krankheit gekennzeichnet war, hat er geheilt. Er trieb sieben böse Geister aus – wird berichtet. Sie ist eine Jüngerin geworden, die mit ihm zog und ihr Hab und Gut ihm zur Verfügung stellte. Ja, sie ist mit Leib, Seele und Geist mit hineingenommen worden in die Gemeinschaft mit Jesus. Und gerade ihre Beziehung zu Jesus hat immer wieder viele bis heute hin veranlasst, dies oder das dahinter zu sehen. Na und?, frage ich: Darf sie nicht in Jesus verliebt sein oder ihn gar sehr lieben? Und was geht uns alles andere an, in der Gerüchteküche, die wir heute so gern schüren, um die Phantasie anzuregen. –

Sie ist nicht weggelaufen. Sie bleibt am Kreuz. So mutig, wie so oft nur Frauen sein können. Sie kommt zum Grabe. Darum verzweifelt sie, als diese Nähe – wenigstens das Grab – nicht mehr zu spüren ist für sie. Und nun wird sie überflüssigerweise gefragt: „Warum weinst du?“ „Warum weinst du?“ Zwei Mal wird einer Frau am Grab diese Frage gestellt. Eigentlich kann sich doch jeder denken, warum Tränen fließen und dankbar sein, dass es so ist. Noch viel schlimmer ist es doch, wenn keine Tränen vergossen werden können. Ich meiner Trauer nicht freien Lauf und ein Ventil lassen kann. Alles in mich hineinschlucke.

Wer einen lieben Menschen verloren hat, weint vor Kummer und Traurigkeit und Sorgen. Die Sinne sind vernebelt. Trauer macht blind und manchmal auch taub für die Wirklichkeit. So ist es nun einmal.

Maria von Magdala scheint es wenigstens so zu gehen.

Sie hat das Grab, nur noch das Grab. Als letztes. Als Anlaufpunkt. Als Halt und Ziel. So wie für uns oft auch die Gräber oder das Grab des geliebten Menschen der Halt und der Zielpunkt unserer Wege ist. Oft für lange Zeit. Oft für immer.

Eine Frau, deren Mann bei einem Verkehrsunfall plötzlich ums Leben kam, hat mir Monate später gesagt: Wissen sie, so schwer auch alles ist, aber ich weiß, wohin ich gehen kann, zum Grab. Und da denke ich manchmal, wie gut ich es dann doch noch habe, denn wie viele haben einen Menschen verloren, den sie einmal liebten, von dem sie sich getrennt oder entfremdet oder zerstritten haben. Und sie können nirgends hingehen und Blumen nieder zu legen.

Maria weiß, wohin sie gehen kann- zum Grab.

Und dort vielleicht für sich einen neuen Weg zu finden.

„Warum weinst du?“ dringt an alle Ohren, die solche dunklen Stunden durchlebt haben oder gerade durchleben. Und die Frage enthält – hören wir richtig hin – schon den Keim eines Neuen.

In dieser Situation sieht sie zwei Engel. Engel – Boten Gottes – haben so oft hinweisende Funktionen, sollen einen göttlichen Auftrag erfüllen.

“Es müssen nicht Männer mit Flügeln sein, die Engel.

Sie gehen leise, sie müssen nicht schreien,

oft sind sie alt und hässlich und klein, die Engel.

Sie haben kein Schwert, kein weißes Gewand, die Engel.

Vielleicht ist einer, der gibt dir die Hand,

oder wohnt neben dir, Wand an Wand, der Engel.

So heißt es in einem Gedicht. Unsere Engel weisen mit ihrer Frage von sich weg – auf den Auferstandenen hin. Sie reden nicht viel. Ihre Gegenwart reicht.

Kann es sein, dass es uns so ergeht wie der Maria: Wir erkennen oft solche Engel nicht und bleiben in uns und in unserem Kummer gefangen. Und doch gibt es sie. Oder wir erkennen sie erst später, ahnen ihre Hilfestellung.

Maria antwortet: „Sie haben meinen Herren weggenommen.“ Sie spricht vom toten Jesus als „meinem Herren“. Dieses besitzanzeigende Fürwort zeigt das Problem an. Solange wir andere Menschen, auch wenn sie uns noch so nahe stehen oder gestanden haben, wie unser

Eigentum bezeichnen, können wir sie nicht loslassen und sind auch nicht in der Lage, Neues zu erleben.

Deshalb muss noch einmal gefragt werden: „Warum weinst du?“ „Wen suchst Du?“ Den, der dir doch nur vermeintlich gehörte, suchst du vergebens. Niemand lässt sich auf Dauer festhalten. Sonst erstarrt Leben und schreitet nicht fort.

Menschen, auch geliebte Menschen, stehen uns nicht beliebig zur Verfügung, auch nicht in der Trauer.

Jesus nennt schließlich Maria mit ihrem Namen. Und erst jetzt hört sie ihn, erkennt sie ihn. Wer mit seinem Namen angerufen wird, der wird zur unverwechselbaren Person. So hat es schon der Prophet Jesaja geschrieben: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“

Wer von Gott mit Namen gerufen wird, der gehört zu ihm. So gehört Maria auf die Seite des Auferstandenen, obwohl sie es selbst noch nicht glauben kann. „Freut euch, dass eure Namen im Himmel aufgeschrieben sind.“

Jesus ist nicht der Gärtner, der ja sonst in unseren Schlagern an allem Schuld ist. Jesus ist der Christus, der Auferstandene.

Marias Reaktion ist nun eigentlich überaus verständlich. Sie will ihn berühren. Umarmen. Ihm die Füße küssen. Ganz nahe bei ihm sein. Doch sie hört: „Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater.“

Es geht für Maria nicht so weiter, wie es am Kreuz geendet hat. „Rühr mich nicht an!“ Du findest nicht den, den du dir in deinen Träumen bewahrt hast.

Doch die Stimme, die sie hört, die ist vertraut. Und mit dieser Stimme hört sie einen neuen Auftrag, der die Distanz nicht aufhebt, aber begreifbar macht: Sein Gott ist auch ihr Gott. Sein Vater ist auch ihrer aller Vater. Und Maria aus Magdala muss gehen und von der Distanz und der neuen Nähe den anderen sagen. Der Schreck und der Schmerz begleiten sie.

Es ist nichts mehr, wie es früher war.

Der Verkündigungsauftrag ist vom Auferstandenen der Frau gegeben: „Gehe hin und sag es deinen Brüdern.“ Die Männer der zweiten und dritten Generation bis heute hin haben dies sehr schnell verdrängt.

Sie hat Kreuz und Grab ausgehalten und sie geht den neuen Weg in die Mission.

Von der Reaktion der Jünger und Jüngerinnen wird uns nichts weiter erzählt. Ihre Reaktion ist von Johannes offen gelassen.

Und es ist offen gelassen, wie wir heute diese Botschaft hören:

„Ich lebe und auch ihr werdet leben!“

Machen wir uns, wie Maria auf den Weg, den neuen, den unbekannteren.

Vom „Mein“ zum „Für uns?“

Alles entscheidet sich, liebe Ostergemeinde, an unserem Verhältnis zum Auferstandenen. Wie wir mit seiner Botschaft unser Leben gestalten, wie wir mit seinem Leben Widerstand leisten gegen alle Todesmächte, Bedrohungen und Ängste. Wie wir mit seinem Leben unser Leben geborgen wissen über alle Grenzen hinweg, ja auch über die Todesgrenze.

Christ ist erstanden – Seine Stimme hören wir aus dem Munde der Maria aus Magdala. Aus dem Munde so mancher Menschen, von denen wir es nicht erwarten. Wir hören ihn – wie auch immer.

Auch aus unserem Munde?

Ja, Christ ist erstanden – des lasst uns froh sein! Das ist die Zukunft!